

Meg Cabot
Endless

Meg Cabot

Endless

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Margarethe van Pée

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »Overbite« bei William Morrow,
an Imprint of HarperCollins *Publishers*, New York



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
für dieses Buch liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage
Copyright © 2011 by Meg Cabot
Copyright © 2012 für die deutsche Ausgabe
by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House, München
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-7645-0446-5

www.blanvalet.de



TEIL I

Freitag, 17. September

Meena Harper wusste Dinge, Dinge, die sonst niemand wusste ... Dinge, die niemand wissen *konnte*.

Eines davon war, dass der Mann, der neben ihr im Auto saß, sterben würde.

Es gab allerdings auch eine Menge Dinge, die Meena Harper nicht wusste.

Zum Beispiel, wie sie dem Mann beibringen sollte, dass er dem Tod nahe war.

»Meena«, sagte er und betrachtete ihr Profil, »du hast ja keine Ahnung, wie sehr ich mich freue, dich zu sehen. Komisch, dass du angerufen hast. Ich habe gerade an dich gedacht.«

»Ja, ich freue mich auch, dich zu sehen«, antwortete sie.

Das war eine Lüge. Sie freute sich keineswegs, ihn zu sehen. Wie sollte sie es ihm bloß sagen? Außerdem sah er schrecklich aus. Er *roch* schrecklich. Aber vielleicht lag das ja am Innenraum seines Autos. Sie bekam nicht heraus, wonach es roch.

»Ich habe auch an dich gedacht«, log sie weiter. »Danke, dass du dich mit mir triffst.«

Schuldbewusst blickte sie sich in der dunklen, schmalen Straße um. Sie hatte ein schlechtes Gewissen, weil sie behauptet hatte, hier zu wohnen. Außerdem hatte sie er-

zählt, er könne nicht hereinkommen, da die Eltern ihrer Zimmergenossin zu Besuch seien.

»Wollen wir nicht lieber einen Kaffee trinken gehen?«, fragte sie. »Um die Ecke ist ein nettes Café. Das ist doch viel gemütlicher als in deinem Auto.«

Vor allem, was den Geruch anging. Und das, was sie ihm zu sagen hatte.

»Nein, lass uns hierbleiben«, erwiderte er lächelnd. »Du hast ja keine Ahnung, wie sehr ich dich vermisst habe.«

Das war Meena neu. Sie hatte seit über einem Jahr nichts von ihm gehört. Sie hatten sich relativ freundschaftlich getrennt – obwohl sie damals geglaubt hatte, er habe ihr das Herz gebrochen. Sie hatte damals Drehbücher für eine mittlerweile abgesetzte Soap geschrieben, und er war Zahnarzt, hatte sich auf Veneers spezialisiert und wollte in einen Vorort ziehen, um eine Familie zu gründen.

Natürlich hatte es nicht funktioniert.

»Ich dachte, du seist mit Brianna echt glücklich«, sagte sie. »Mit der Praxis und dem Baby und so.«

Das machte es sogar noch schlimmer. Wie sollte sie ihm nur beibringen, dass er jeden Moment sterben konnte, wenn er doch so viel hatte, für das es sich zu leben lohnte?

Er stieß ein bitteres Lachen aus. »Brianna«, erklärte er, »sie bedeutet mir gar nichts.«

»Aber natürlich«, widersprach Meena ihm überrascht. »Was redest du da?«

Jetzt machte sie sich ernsthaft Sorgen um ihn. David hatte sie schließlich wegen Brianna sitzen gelassen. Brianna war sein Ein und Alles.

Er hatte bestimmt wieder einen Hirntumor. Daran war

er beim ersten Mal auch beinahe gestorben. Doch sie hatte ihn rechtzeitig gewarnt, und die Ärzte hatten den Tumor entdeckt und ihm das Leben gerettet.

Schade daran war nur gewesen, dass er so entsetzt darüber gewesen war, dass er sie auf der Stelle verlassen und sich in die Arme der Röntgenassistentin gestürzt hatte.

Aber es war schon in Ordnung. Meena hatte sich inzwischen ihr eigenes Leben aufgebaut. Obwohl auch dieses Leben zerstört worden war, und zwar von Lucien Antonescu, dem Mann, der sie gelehrt hatte, wie sich ein gebrochenes Herz *wirklich* anfühlt.

Doch es gelang ihr, nie mehr an ihn zu denken.

Fast nie mehr.

In der letzten Zeit hatte sie solche schrecklichen Träume von David gehabt. In den Träumen war er tot. Es war nicht so, dass sie seine Leiche sehen konnte. Im Traum konnte sie Davids Zukunft sehen.

Und er hatte keine. Um ihn herum war nur Dunkelheit.

Als sie am dritten Morgen nacheinander aus dem Traum erwachte, atemlos, weil sie das Gefühl hatte, die Dunkelheit würde sie einschließen, wusste sie, dass ihr nichts anderes übrigblieb, als ihn anzurufen.

Aber ihr war klar, dass sie ihm eine solche Nachricht nicht übers Telefon überbringen konnte. Sie musste ihn persönlich treffen.

David war überraschend wild darauf gewesen und hatte ihr sofort angeboten, am frühen Nachmittag nach irgendeinem Zahnärztetreffen in der Stadt auf dem Heimweg nach New Jersey bei ihr vorbeizukommen.

Da Meena ihre neue Adresse nur ungern jemandem

preisgab – selbst alten Freunden nicht, mit denen sie früher zusammengelebt hatte –, hatte sie automatisch eine falsche Adresse genannt und auf der Straße vor dem Gebäude auf ihn gewartet.

Mittlerweile bereute sie jedoch dieses Arrangement, weil David sich wirklich merkwürdig benahm. Und wonach roch er bloß?

»Du«, sagte er, »du warst immer die Einzige, Meena.«

»David« – Meena blickte ihn verwirrt an –, »du hast mich wegen Brianna verlassen. Du hast gesagt, du wolltest mit jemandem zusammen sein, der den Menschen das Leben schenkt, nicht mit jemandem, der ihren Tod voraussagt. Erinnerst du dich nicht mehr?«

»Ich hätte bei dir bleiben sollen«, antwortete David. »Wirklich. Wir zwei sind viel besser miteinander klargekommen als Brianna und ich. Warum bin ich nicht bei dir geblieben, Meena? Warum nicht? Du warst magisch mit deiner ... *Magie*.«

Endlich dämmerte es ihr. Wenigstens wusste sie jetzt, warum er so komisch roch. Das machte ihre Aufgabe wesentlich leichter.

»Okay«, sagte sie und blickte sich auf dem Boden des Autos nach der Flasche um. Oder vielleicht war er ja noch vom Mittagessen betrunken? Wie viele Martinis mochten Zahnärzte zu sich nehmen, wenn sie sich in der Stadt zum Essen trafen?

»Weißt du noch, wie du deine Magie bei mir angewendet hast?«, sagte er. »Danach ging es mir viel besser. Mach es wieder. Ich bitte dich.«

»So funktioniert es eigentlich nicht«, erwiderte Meena,

die immer noch nach der Flasche suchte. »Ich sage nicht, dass ich dir nicht helfen kann. Eigentlich glaube ich nämlich, ich könnte es. Du musst mir bloß ein Stückchen entgegenkommen und mir sagen, wo die Flasche ist.«

In diesem Moment stürzte er sich auf sie, um sie zu küssen. Und sie fand die Flasche. Allerdings war es eher ein Flachmann, und er drückte sich durch seine Hosentasche hart gegen ihren Oberschenkel.

Nun ja, dachte Meena. Das habe ich nun davon, wenn ich versuche, den Retter zu spielen. Warum mache ich das bloß immer wieder?

Na ja, klar. Es war eben ihr Job.

Und das war auch gut so, denn sie konnte sicher nicht mit der Schuld leben, dass jemand während ihrer Wache starb. Das war schon mehr als einmal passiert, vor allem seit sie mit Lucien Antonescu zusammen war, der sich leider als einer der Dämonen entpuppt hatte, die die Geheime Garde – die Organisation, die sie eingestellt hatte, nachdem sie aus der Soap gefeuert worden war (bevor sie abgesetzt wurde) – jagte.

Und nicht nur irgendein Dämon, sondern der Herrscher aller Dämonen auf der Erde, der Fürst der Finsternis.

Meena hatte eben noch nie besonders viel Glück in der Wahl ihrer Freunde gehabt.

Und da die meisten Leute ihr nicht glaubten, wenn sie ihnen sagte, sie würden sterben, hatte sie in diesem Bereich auch nicht besonders viel Glück.

Sie war sich nicht ganz sicher, warum sie überhaupt jemals auf den Gedanken gekommen war, ihr Ex, David Delmonico, sei es wert, gerettet zu werden. Die Erde wäre

nicht schlimmer dran, wenn er einfach von ihr verschwinden würde.

Aber er hatte schließlich ein Baby. Das Baby verdiente einen Vater.

»Meena«, stöhnte David die ganze Zeit. Glücklicherweise lagen seine Lippen nicht auf ihren, sondern hatten sich an ihrem Hals festgesaugt. Das war wirklich ein Glück, sein Atem roch nämlich noch schlimmer als der Innenraum seines Autos.

Er versuchte, seine Hände in den Ausschnitt ihres Kleides zu schieben ... des Kleides, das sie selbst umgenäht hatte – na ja, mit ein bisschen Hilfe von Yalena aus dem Secondhandshop der Kirche. Denn obwohl Meenas neuer Job gut bezahlt wurde, hatte sie ihre gesamte Garderobe erneuern müssen, da ihr Kleiderschrank von Lucien Antonescus Verwandten, den Dracul, zerstört worden war. Daher war das Stöbern in Secondhandshops ihr neues Hobby geworden.

»David«, sagte sie und stieß ihn mit dem Ellbogen an die Schulter. Allerdings nicht allzu fest, weil er ihr ein bisschen leidtat. Schließlich lag er sozusagen im Sterben. »Deshalb habe ich dich nicht angerufen.«

»Ja«, sagte er stöhnend. »Oh ja. Wunderschöne Meena. Was für ein Narr ich war ...«

»David.« Sie zerrte seinen Kopf an den Haaren hoch und blickte in seine Augen, die er zu betrunkenen Schlitzen zusammengekniffen hatte.

»Wa...?«, fragte er benommen.

»Es tut mir leid, dass du gerade jetzt Probleme in deinem Privatleben hast«, sagte sie. »Aber du hast dich nun

einmal für Brianna entschieden. Und ich habe mein Leben weitergelebt.«

»Aber ...« Sein Blick wurde etwas klarer. »Du hast am Telefon gesagt, du hättest keinen Freund.«

Sie hielt ihm weiter den Kopf an den Haaren hoch. »Das stimmt auch.« Wie nett von ihm, ihr die Tatsache unter die Nase zu reiben, dass sie Single war. Als ob sie etwas dafür könnte, dass ihr letzter Freund versucht hatte, die halbe Upper East Side abzufackeln. »Aber wie kommst du auf die Idee, dass ich deshalb in dich verliebt sein könnte?«

Er wackelte mit dem Zeigefinger. »Begreif doch, Meena«, sagte er. »Die Tatsache, dass du immer noch Single bist, bedeutet, dass du nie wirklich über mich hinweggekommen bist.«

»Vielleicht«, erwiderte Meena, »bedeutet es aber auch, dass ich über einen Mann, mit dem ich *nach* dir zusammen war, nicht hinweggekommen bin. Auf diesen Gedanken bist du wohl nicht gekommen. Nein, wahrscheinlich nicht.« Sie ließ seinen Kopf los und zog den Autoschlüssel aus dem Zündschloss. »David, geh nach Hause, und schlaf deinen Rausch aus.«

Sie würde es ihm nicht sagen. Nicht auf diese Art. Nicht, wenn er betrunken war und sich so danebenbenahm. Wahrscheinlich würde er sich dann sowieso an nichts erinnern können, wenn er wieder nüchtern war.

Und außerdem würde er die Information wahrscheinlich nicht gut aufnehmen. Am Ende sprang er noch von der George-Washington-Brücke.

Und Meena hatte gelernt, dass die Dinge sich immer noch zum Guten wenden konnten. Unser Schicksal war

schließlich nicht in Stein gemeißelt. Man brauchte sich ja bloß David anzusehen. Sie hatte ihn einmal davor gewarnt, dass er sterben würde, und er hatte sich seine Gesundheit bewahrt, und jetzt war er ...

Na ja, vielleicht war David kein gutes Beispiel. Aber es gab einige andere. Alaric Wulf zum Beispiel, einer ihrer Kollegen von der Geheimen Garde. Sie warnte ihn praktisch jeden Tag vor irgendeiner neuen Bedrohung, in die er hineinmarschierte, und weil er auf sie hörte, starb er nicht.

Schade war nur, dass er in anderer Hinsicht überhaupt nicht auf sie hörte.

»Sei dankbar für das, was du hast, David«, sagte Meena, statt ihn davor zu warnen, dass seine Nummer schon wieder aufgerufen worden war. »Das ist viel, und die Wahrheit ist ... du hast es vielleicht nicht mehr allzu lange.«

»Aber ich will *dich*«, beharrte er. Er wirkte verwirrt.

»Nein«, sagte Meena fest. »Dass du mich wegen Brianna sitzen gelassen hast, war das Klügste, was du je getan hast. Vertrau mir. Du und ich, wir waren einfach nicht füreinander bestimmt. Nimm ein Taxi zur Penn Station, und fahr mit dem Zug zurück in dein nettes, sicheres Zuhause in New Jersey. Die hier schicke ich dir mit der Post.« Sie klimperte mit den Schlüsseln. »Eines Tages wirst du mir dafür dankbar sein, das kann ich dir versprechen.«

Wahrscheinlich allerdings erst, wenn er wieder nüchtern war, sie ihn angerufen hatte, um ihm die schlechten Nachrichten zu überbringen, und er Gelegenheit gehabt hatte, sich beim Arzt komplett durchchecken zu lassen.

Sie öffnete die Tür, um auszusteigen. Sie wollte in ihre neue Wohnung zurück, in ihr neues Leben, aus dem David

innerhalb einer Nanosekunde wieder verschwinden würde, wenn er etwas darüber wüsste.

Meena Harper wusste nämlich viele Dinge, von denen ihr Exfreund keine Ahnung hatte. Nicht nur, wie Menschen sterben würden oder dass Dämonen und Dämonenjäger nicht nur in Romanen vorkamen, sondern auch, dass jede Kreatur auf der Erde, ob Dämon oder nicht, zu Gutem wie zu Bösem fähig war.

Und schon der winzigste Schubs konnte einen Erdbeben auslösen.

Schade war nur, dass ihre Vorahnungen ihr nicht sagten, wann einer dieser Schubs notwendig war ... oder in welche Richtung ... oder wann jemand anderer als sie selbst sterben würde.

Diese Information wäre jetzt bestimmt nützlich für sie gewesen, als sie aus Davids Auto aussteigen wollte und seine Hand vorschoss und sich mit eisernem Griff um ihr Handgelenk legte.

Am schlimmsten war, dass er gar nichts sagte. Er hielt nur ihr Handgelenk fest und blickte sie aus leeren Augen an.

Dann öffnete er den Mund und entblößte spitze Fangzähne.



Meenas Reaktion war rein instinktiv. Sie stieß mit der Spitze des Autoschlüssels, den sie noch in der Hand hielt, in sein Gesicht.

Aber für jemanden, der so betrunken war, waren seine Reflexe überraschend gut – er packte ihre Hand, bevor sie seiner Haut überhaupt auch nur nahe kam.

Eine Sekunde später betätigte er einen Hebel, ihr Sitz klappte nach hinten, und sie lag hilflos auf dem Rücken.

Und dann war ihr Freund über ihr.

Sie starrte ihn mit einer Mischung aus Angst, Wut, Erniedrigung und Überraschung an. Wie war das bloß passiert? Wie hatte sie so dumm sein können? Wieso hatte sie nicht begriffen, dass alle diese Träume von David eine *Warnung* und keine Prophezeiung gewesen waren? Sein Hirntumor war nicht erneut gewachsen.

Er war in einen Vampir verwandelt worden.

Aber wie? Und von wem? Die Geheime Garde, Meenas Arbeitgeber, hatte in den letzten sechs Monaten jede dämonische Lebensform im Dreistaateneck, die sie finden konnten, mit einer systematischen Brutalität gejagt und zerstört, die selbst in Meena, die allen Grund hatte, sie zu verachten, Mitleid für die armen Dinger geweckt hatte. Schließlich war es ja nicht ihre Schuld, dass sie infiziert waren.

Das konnte alles nicht wahr sein.

Sie war doch darauf trainiert, sich genau gegen solche Dinge zu verteidigen.

»David.« Grunzend versuchte sie, ihre Hände aus seinem eisernen Griff zu befreien. Wenn sie doch nur an ihre Tasche käme! Darin befand sich der Holzpflock, den sie immer bei sich hatte, und sie konnte ihn ihm ins Herz stoßen.

Aber dann fiel ihr ein, dass sie gar keine Tasche dabei hatte. Sie hatte nur Handy und Schlüssel in die Tasche der leichten Wolljacke gesteckt, die sie sich hastig übergeworfen hatte, als sie aus der Wohnung gestürzt war. Sie hatte nicht damit gerechnet, dass das Treffen so lange dauern würde. Schließlich hatte sie ihm doch nur sagen wollen, dass er bald sterben würde.

Das stimmte aber gar nicht. Er war nämlich bereits tot.

Deshalb bekam sie auch ihre Hände nicht frei. Er hatte nämlich übermenschliche Kräfte.

»Wer hat dir das angetan?«, fragte sie. »Wie ist das passiert? Und was willst du überhaupt?«

»Was *glaubst* du denn?«, lallte er. Er konnte seine toten Augen kaum noch offen halten. Und er war bedeutend schwerer als sie. Sein Oberkörper lastete wie Blei auf ihr. Und er war so stark. Und sein Atem stank immer noch.

»Weißt du eigentlich, für wen ich arbeite?«, stieß sie hervor. »Du solltest mich besser loslassen, denn sonst bekommst du richtig Ärger.«

»Nein«, erwiderte er und senkte seinen Kopf über ihren Hals.

Sie hatte einen kurzen, weiten Rock an. Eigentlich sollte

es ihr nicht schwerfallen, ihm ihr Knie dorthin zu stoßen, wo es wehtat.

Aber das Armaturenbrett war im Weg, ganz zu schweigen davon, dass Davids schwerer Körper sie festhielt. Sie bekam kaum Luft, und er hielt ihre Handgelenke so fest umklammert, dass das Blut nicht zirkulieren konnte.

Meenas Panik wuchs. Nicht nur wegen der Fangzähne, sondern auch, weil sie mittlerweile gemerkt hatte, dass das harte Ding an ihrem Oberschenkel kein Flachmann war.

Als David mit der freien Hand an seinem Reißverschluss fummelte, wurde ihr Bedürfnis zu entkommen übermächtig.

Sie füllte ihre Lungen mit seinem stinkenden Atem und stieß einen so ohrenbetäubenden Schrei aus, dass David fluchend den Kopf hob.

In diesem Moment wurde die Fahrertür von Davids Volvo aus den Angeln gerissen.

Eine Sekunde später war David verschwunden.

Er schien sich einfach in Luft aufgelöst zu haben. In der einen Minute lag er noch auf ihr.

Und in der nächsten war er weg.

Keuchend und desorientiert vor Schock rang Meena nach Luft und rieb sich die Handgelenke. Was war passiert? Hatte sie alles nur geträumt? Vor allem den Teil, wo sie versucht hatte, David Delmonico zu retten? Er hatte es noch nie verdient, gerettet zu werden, und jetzt hatte er sich auch noch als Vampir entpuppt.

Aber nein. Als sie den Kopf drehte, sah sie, dass die Fahrertür von Davids Auto weg war.

Es war still auf der verlassenen Straße, wenn man von

den üblichen Geräuschen der Stadt einmal absah ... irgendwo in der Ferne heulte eine Sirene. Auf der Avenue herrschte Verkehr. Ganz in der Nähe drang leise Musik aus einem offenen Fenster.

Und dann knallte aus dem Nichts ein Körper auf die Motorhaube von Davids Auto, so dass der gesamte Wagen erbebt. Die Windschutzscheibe wölbte sich nach innen und zersplitterte.

Wieder schrie Meena. Ihre Stimme hallte durch die verlassene Straße.

David lag ganz still da – wie ein Toter.

Ihr wurde erst klar, was mit David geschehen war – er war nicht von fliegenden Affen in die Luft geschleudert und leblos auf das Auto geworfen worden –, als der Mann, der es getan hatte, höflich an die Scheibe auf der Beifahrerseite klopfte.

Erneut schrie sie, bis sie erkannte, wer sie durch die Scheibe anblickte.

»Meena?« Seine dunklen Augen blickten sie besorgt an.

»Geht es dir gut?«

Es war Lucien Antonescu.



»Ja, alles in Ordnung«, erwiderte Meena automatisch.

Sie öffnete die Tür und stieg aus – mit zitternden Knien, aber so würdevoll wie möglich. Lucien hielt ihr die Tür auf, weil er der Typ Mann war, der einer Frau prinzipiell die Tür aufhielt.

Er war allerdings auch der Typ Mann, der einmal vor Meenas Augen eine Kirche zerstört und sie dabei mit einigen ihrer Freunde beinahe getötet hätte. Daran musste sie auch immer denken.

»Bist du sicher, dass alles in Ordnung ist?«, fragte er.

Ehrlich gesagt hatte sie das Gefühl, ohnmächtig zu werden, doch sie log und wiederholte: »Es geht mir gut.« Außerdem war es nicht komplett gelogen. Die Nachtluft roch köstlich frisch nach dem Gestank in Davids Volvo – trotz der Müllhaufen in einer Nebenstraße –, und sie fühlte sich neu belebt.

»Ist er ...?« Sie sah zu David, der immer noch über seiner Motorhaube lag, den Kopf unnatürlich verrenkt. Rasch blickte sie wieder weg. »Ist er ...?«

Lucien runzelte die Stirn. »Theoretisch war er schon tot, bevor er hierhergekommen ist. Aber im Moment erholt er sich nur von einem gebrochenen Genick. Hier. Du blutest.«

Er reichte ihr ein Taschentuch. Meena schaute erschreckt an sich herunter. Vorne auf ihrem Kleid waren Blutspritzer.

»Ach, du lieber Himmel!«, sagte sie. »Wo ...?«

Lucien deutete vage auf seinen Hals.

»Er hat mich *gebissen*?« Zu spät fiel ihr ein, wie David seine Lippen an ihren Hals gepresst hatte und wie erleichtert sie gewesen war, dass sie seinen fauligen Atem nicht mehr hatte riechen müssen. »Aber ich habe nichts gespürt ...«

Sie brach ab. Sie hatte auch nichts gespürt, wenn sie in der Vergangenheit gebissen worden war.

Von dem Mann, der neben ihr stand.

»Nein. Du sollst es auch nicht spüren.« Offensichtlich erinnerte sich Lucien auch an diese Zeiten. Doch er wandte diskret den Blick ab und betrachtete David. »Wer ist das? Ein Freund von dir?«

Er sprach das Wort *Freund* voller Abscheu aus, auch wenn er sich bemühte, sich nichts anmerken zu lassen.

»Nur jemand, mit dem ich mal zusammen war«, erwiderte Meena. Sie drückte das Taschentuch an ihre Kehle und blickte Lucien an. Auf ihn traf genau das Gleiche zu.

Allerdings war er im Moment in wesentlich besserer Verfassung als David. Sehr groß, mit breiten Schultern und dicken, glänzenden, dunklen Haaren. In seinem dunklen Brioni-Anzug und dem frischen weißen Hemd wirkte er so attraktiv und beherrscht wie immer. Es war so, als hätten sie sich gestern erst gesehen.

Aber tatsächlich war es schon sechs Monate her.

Sechs Monate, in denen die Leute, für die sie arbeitete –

vor allem Alaric Wulf – jeden Quadratmillimeter der Stadt und der näheren Umgebung durchkämmt hatten, um – ohne Erfolg – nach ihm zu suchen.

Und nun stand er hier, als sei er nie weg gewesen.

»Ich habe von ihm geträumt«, fuhr Meena langsam fort. Sie fühlte sich immer noch ein bisschen benommen. »Ich wollte ihm sagen, dass er in Gefahr war ...«

»Ja, natürlich«, unterbrach Lucien sie und zog amüsiert die Mundwinkel hoch. »Ich nehme an, er hat den Ort eures Treffens ausgesucht?«

»Nein, ich. Aber ...« Ihre Handgelenke pochten, weil David sie so fest umklammert hatte. »Wie konnte das nur passieren?«

»Anscheinend ist er in schlechte Gesellschaft geraten, seit du das letzte Mal mit ihm zusammen warst«, sagte Lucien. Er lächelte jetzt nicht mehr. »Nur sehr wenige Menschen können dem Angebot, unsterblich zu werden, widerstehen. Vampirismus ist ein verlockender, aufregender Lebensstil.«

Meena blickte zu Boden. Sie gehörte zu den »sehr wenigen Menschen«, die der Verlockung, Vampir zu werden, widerstanden hatten. Deshalb waren Lucien und sie auch nicht mehr zusammen.

Na ja, das war zumindest einer der Gründe.

»Ich kann es nicht fassen, dass er ein Vampir ist«, sagte sie. »Er hatte eine Frau. Und ein *Baby*.«

»Nun, jetzt hat er gar nichts mehr«, antwortete Lucien. »Außer einem unstillbaren Appetit nach Blut. Oh, und offensichtlich auch nach Alkohol. Er stinkt wie eine Schnapsbrennerei.«

»Ich habe ihm die Schlüssel weggenommen.« Meena hielt die Schlüssel hoch. »Ich dachte, wenn er so betrunken ist, sollte er besser nicht Auto fahren. In seinem Zustand hielt ich es für ihn auf der Straße für zu gefährlich.«

»Es ist in seinem Zustand tatsächlich gefährlich für ihn auf der Straße«, stimmte Lucien ihr zu. »Aber nicht wegen seiner Fahrsicherheit.«

Deprimiert dachte Meena, dass sie sich so ihre erneute Begegnung mit Lucien nicht vorgestellt hatte.

Dass sie ihm wiederbegegnen würde, hatte sie sich nämlich häufiger vorgestellt, als sie sich eingestehen wollte.

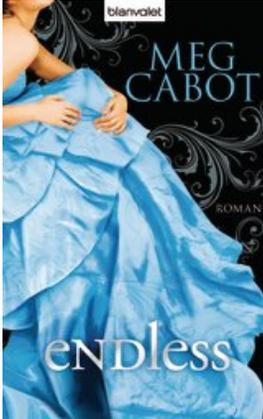
Doch sie wusste, dass es falsch war, und zwar nicht nur, weil er der meistgesuchte Mann in der gesamten Dämonen bekämpfenden Welt war – fast an jeder Wand im Hauptquartier der Geheimen Garde hingen Schwarzweißfotos von ihm. Jeden Tag ging sie auf dem Weg zur Arbeit in den Fluren daran vorbei –, sondern auch wegen der *anderen* Träume, die sie hatte. Seit Lucien und sie sich getrennt hatten, träumte sie von ihm.

Diese Träume hatten sie dazu bewogen, eine unorthodoxe Anfrage an eine hoch geheime Abteilung ihres Arbeitgebers zu richten.

Meena war sich noch nicht einmal sicher, dass das, was sie wollte, dort war. Aber wenn, dann konnte es der Schlüssel zu allem sein.

Bislang war die Antwort jedoch nur ein entschiedenes »Kein Kommentar« gewesen.

»Wieso habe ich nicht gleich gemerkt, dass er schon tot ist?«, fragte sie niedergeschlagen und blickte auf Davids



Meg Cabot

Endless

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 384 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

ISBN: 978-3-7645-0446-5

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2012

Die neue Meg Cabot – jetzt noch bissiger!

Meena Harper, die Frau mit der Gabe, den Tod anderer vorherzusehen, steckt in Schwierigkeiten! Nicht nur hat sie gerade ihren Exfreund David mit einem Holzpfehl durchbohrt, nein, dann taucht auch noch Lucien auf, seines Zeichens Sohn des Dracula. Und wie der sichtlich entkräftete Vampir ihr gesteht, noch immer voller Gefühle für sie. Das gibt natürlich Probleme, denn Meena ist inzwischen Mitglied der Geheimen Garde, einer Organisation, die alles Vampirische vehement bekämpft ...

Endlich! Die lang ersehnte Fortsetzung von Eternity!